



RAINER M.
SCHRÖDER



Die
MEDICI-CHRONIKEN

HÜTER
DER MACHT



Arena

festhalten, so sehr zitterten ihre Knie. Sie schloss die Augen und atmete ein paarmal tief durch. Nur mit Mühe konnte sie die Tränen zurückhalten.



Eine tiefe Stille umgab Sandro Fontana. Er war allein in der kleinen Kirche von San Piero a Sieve, einem größeren Dorf im hügeligen Mugello, das zu Fuß eine gute Tagesreise nördlich von Florenz lag. Die Abendmesse war zu Ende und die wenigen Gläubigen hatten die Kirche längst verlassen. Der Gestank von Viehdung, der an der Kleidung der Bauern haftete, hatte sich mit dem Weihrauch vermischt und lag schwer in der kalten Luft.

Sandro kniete vor dem Seitenaltar auf einem harten Betbrett und wagte kaum, den Blick zur allerheiligsten Jungfrau zu heben.

»Heilige und allzeit barmherzige Muttergottes, du weißt, wie es in mir aussieht.« Obwohl sich außer ihm niemand sonst in der Kirche aufhielt, war seine Stimme kaum mehr als ein Flüstern. »Wie konnte ich nur in so etwas hineingeraten? Ich habe stets ein gottesfürchtiges Leben geführt . . . Auch wenn ich damals das Kloster verlassen habe und kein Mönch geworden bin. Sag mir, heilige Muttergottes, tue ich das Richtige? Gibt es vielleicht einen anderen Ausweg? Ausgerechnet er ist es! Immer muss ich daran denken, was meine Eltern mir erzählt haben... Fünf Goldflorin! Wenn ich mir vorstelle, was ich damit machen könnte... Nein, so darf ich nicht denken! Vergib mir, heilige Muttergottes . . .«

So kniete er noch lange vor dem Altar und versuchte, im Gebet eine Entscheidung zu treffen, was er tun sollte.

Plötzlich legte sich eine Hand auf seine Schulter. Erschrocken fuhr Sandro herum. Ricco stand hinter ihm und sah ihn argwöhnisch an. Stand er schon lange dort? Hatte er vielleicht mitgehört?

»Lass mich in Ruhe!«, sagte Sandro mürrisch.

»Kannst du mir mal verraten, was du hier treibst?«, fragte Ricco.

Rasch griff Sandro nach seiner Armbrust, die er neben sich auf den Steinboden gelegt hatte, und kam vom harten Betbrett hoch. »Ich habe gebetet. Weißt du überhaupt, was das ist?«, fragte er bissig zurück.

Ricco schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn. »Natürlich! Jetzt, wo du es sagst, erinnere ich mich wieder! Das ist doch das langatmige Gebrabbel, mit dem die Pfaffen und die Kuttenträger den lieben langen Tag verbringen.« Er grinste breit. »Soll ich dir mal was verraten? In der Hölle geht es sowieso viel interessanter zu als im Himmel. Da trifft man nämlich alle wieder, die in ihrem Leben Geld und Macht besessen haben, verlass dich

drauf, und die haben was Interessanteres zu erzählen als die Engel im Himmel!
So, und jetzt lass uns gehen. Luca wartet drüben am Fluss bei der Mühle mit frischem Proviant. Es wird bald dunkel und wir müssen uns auf den Weg machen.«

Sandro nickte nur.

»Wenn alles nach Plan läuft, ist morgen unser großer Tag. Und dann wird Kasse gemacht!«

Ricco wandte sich um und ging durch das Kirchenschiff nach draußen.

Morgen schon. Doch Sandro zögerte nicht länger. All sein Zaudern und Zögern – das würde bald der Vergangenheit angehören. Seine Entscheidung stand fest.

Sandro Fontana wusste, er würde das Richtige tun.

Die vergangenen Tage hatten die drei Gefährten damit verbracht, sich mit dem Gelände rund um eines der größten Landgüter der Umgebung und mit den Gewohnheiten seiner Bewohner vertraut zu machen. Stundenlang hatten sie am Flusslauf, nahe den Weinbergen und bei den Olivenhainen sowie in sicherer Entfernung zu den Wirtschaftsgebäuden in den Büschen gelegen und sich alles genau eingepägt. Sie hatten größte Vorsicht walten lassen, um dabei von niemandem bemerkt zu werden. Aus diesem Grund hatten sie ihr Nachtlager auch nicht in der Nähe des Landgutes aufgeschlagen, sondern in einem Wald südlich von San Piero a Sieve und damit zweieinhalb Stunden Fußmarsch entfernt.

Ricco hatte eine zweite Armbrust aufgetrieben und er, Sandro, hatte ihm beigebracht, wie man damit umging. Normalerweise gab es da nicht viel zu lernen, sofern man eine ruhige Hand und ein gutes Auge besaß. Etwas völlig anderes war es dagegen, die Waffe aus dem Hinterhalt auf einen ahnungslosen Menschen zu richten.

Als die beiden aus der Kirche traten, kam eine zerlumpte Bettlergestalt auf sie zu. Der Mann, der eine löchrige Kappe aus grobem grauen Tuch auf dem Kopf trug und nur ein paar Jahre älter sein konnte als Ricco, war von zwergenhaftem Wuchs. Er hatte ungewöhnlich kurze Beine, sodass es im ersten Augenblick aussah, als bewegte er sich auf Knien vorwärts. Und als hätte die Natur ihn nicht schon genug gestraft, spaltete auch noch eine breite Hasenscharte seine Oberlippe schräg unter der Nase.

»Habt Erbarmen mit einem armen Mann!« Unterwürfig streckte er ihnen mit schmutzigen Händen eine hölzerne Bettelschale entgegen, an deren Rand noch getrockneter Haferschleim klebte. Da sie beide eine Armbrust über der Schulter trugen, hielt er sie offenbar für Söldner oder Angehörige örtlicher Miliztruppen. Denn einige sehr reiche und mächtige Florentiner Großgrundbesitzer hielten sich solche privaten Milizen in politisch unsicheren Zeiten auf ihren Landgütern, um sie sofort zu ihrer Unterstützung in die Stadt rufen zu können, wenn es dort zu gewalttätigen Konflikten zwischen den verfeindeten Parteien kam.

»Aus dem Weg! Du stinkst wie eine wandelnde Latrine!«, fuhr Ricco ihn angewidert an und trat mit dem Stiefel nach ihm.

Der Bettler verlor das Gleichgewicht, stürzte die drei Stufen auf den Dorfplatz hinunter und blieb dort im Staub liegen.

»Warum hast du das getan?«, stieß Sandro wütend hervor.

»Blöde Frage! Weil dieser wandelnde Gossendreck stinkt, als wäre er aus einer Kloake gekrochen – und weil es mir so passt!«, antwortete Ricco nur.

Sandro erinnerte sich nur zu gut daran, wie oft er um Almosen gebettelt hatte und wie demütigend es jedes Mal gewesen war, wenn die Leute achtlos an ihm vorübergegangen waren. Ohne zu zögern, ging er zu dem Bettler und half ihm auf. Dann griff er in seine Tasche, holte zwei Piccioli hervor und drückte sie ihm in die Hand.

Der Bettler hielt ihn am Ärmel fest. »Gott beschütze Euch!«, stieß er dankbar hervor.

Sandro sah ihn gedankenverloren an, dann riss er sich los und beeilte sich, Ricco einzuholen, der kopfschüttelnd weitergegangen war.

»Bist du in der Kirche plötzlich zum Samariter geworden?«

»Nein.«

»Warum hast du dann zwei Piccioli an diese stinkende Lumpengestalt verschwendet?«

»Weil es mir so passt!«



Ein schwacher Hauch der milden Morgenluft und erstes, munteres Vogelgezwitscher drangen durch das offene Fenster in das Arbeitszimmer von Cosimo de' Medici. Noch war die nächtliche Dunkelheit über dem weitläufigen Landgut von Cafaggiolo nicht dem Licht des neuen Septembertages gewichen. Aber im Osten stemmte sich schon ein heller Schein über den Horizont gegen die Schwärze und kündete davon, dass die Sonne nun bald hinter den Hügeln des Mugello hervorbrechen und ihren unaufhaltsamen Aufstieg am Himmel beginnen würde.

Cosimo de' Medici schenkte alldem keine Beachtung. Er saß auf einem harten Stuhl mit ebenso hartem und geradem Rückenteil an seinem Schreibtisch. Seine Aufmerksamkeit galt allein den vielen Papieren, die vor ihm im Licht einer Öllampe auf der lang gestreckten Platte des einfachen Faktoreitisches ausgebreitet waren. Bevor die Sonne das Tal im Mugello mit goldenem Licht erfüllte, wollte er schon einige wichtige Korrespondenzen erledigt haben, damit sie später beim Eintreffen des berittenen Firmenboten aus Florenz für diesen zur Mitnahme bereitlagen.

Und Arbeit gab es stets in Hülle und Fülle, denn die Bank- und Handelsgeschäfte ihres so weit verzweigten Unternehmens ruhten nie. Was auch auf alle anderen Kaufleute zutraf, die wie sie grenzüberschreitende Geschäfte tätigten. Denn ausgenommen an Sonntagen und hohen Festtagen fanden sich die Handelsbankiers und Wechselhändler überall auf der Welt und bei jedem noch so misslichen Wetter an ihren festgelegten Börsenplätzen zum Austausch von Informationen und zum Abwickeln von Geschäften ein: in Venedig auf der Piazza del Rialto, in Brügge auf dem Place de la Bourse, in London auf der Lombard Street, in Barcelona in einer offenen Loggia namens Lonja und in Florenz rund um den Mercato Nuovo und den Mercato Vecchio an den grün bespannten Tischen der *arte del cambio*, der bedeutenden Gilde der Geldwechsler und Bankiers.

Es machte deshalb keinen Unterschied, ob er sich mit seiner Familie nun auf eines der Medici-Landgüter zurückzog, um der unerträglichen Sommerhitze und dem Gestank in der Stadt zu entkommen, oder ob er in Florenz weilte. Hier wie dort brachten Boten und Agenten des Hauses Medici sowie befreundete Geschäftsleute unablässig politische wie wirtschaftliche Nachrichten und Briefe aus aller Herren Länder. Es mochten gut und gern über zehntausend Schreiben sein, die im Laufe eines Jahres dabei zusammenkamen und jedes Jahr dicke Korrespondenzbände füllten.